

# J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1928 / NR. 12



Bildnis

Carl Schwabach

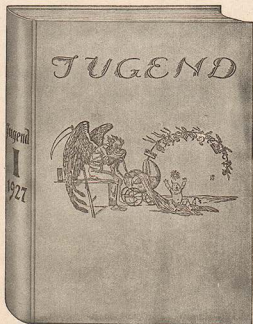
# DIE LITERARISCHE WELT

## DIE FUHRENDE DEUTSCHE LITERATURZEITUNG

Wer am in- und ausländischen Literatur- und Geistesleben teilnehmen, wer zuverlässig und sachlich über alle Neuerscheinungen des Büchermarktes unterrichtet sein will, der abonniere bei seinem Buchhändler, bei der Post oder direkt „DIE LITERARISCHE WELT“ (Herausgeber Willy Haas) zu dem sehr billigen

Preis von **RM. 3.40** für 13 Nummern im Vierteljahr zuzüglich Porto (Ezelnnummer 30 Pfennige). — Verlangen Sie Probenummern, die Ihnen sofort — unverbindlich und ohne Kosten für Sie — zugesandt werden von

**DIE LITERARISCHE WELT, VERLAGS-GES. M. B. H.  
BERLIN W 35, POTSDAMER STRASSE 123 B**



Die  
**JUGEND-EINBANDECKE**

**für den Jahrgang 1927**

*kam soeben zur Ausgabe. Wir sind bei dieser Decke wieder zu*

### **Ganzleinen**

*zurückgekehrt und haben sie in zarten Tönen (Leinen chamois, Zeichnung und Schrift rötlich) herstellen lassen.*

**Preis der zwei Halbjahres-Decken**

**Mk. 3.—**

*Zu beziehen*

*durch den Buchhandel oder für Mk. 3.50 vom*

**Verlag der „Jugend“ München**

*Herrnstraße 10*



Chinesische Legende von A. De Nora

Li-Pao-Te, der große Räuber, der geboren war im Dorfe Kwo-Ming an den Hängen des Lin-Ein-Schang-Gebirges, hatte Ohren wie die blinde Eckermaus, welche alles hört, eh' sie die Acker der Bauern durchbohrt und Sommerjaat in ihre Höhle sammelt. Li-Pao-Te's Ohren waren ebenso kurz und kätzlich wie die des Maulwurfs. Denn in der frühen Jugend hatte sie ihm der Hentler abgeschnitten dicht an der Wurzel, so daß sie seitwärts seines Schädels wie kleine Trichter aus dem Kahlen ragten, wie offene Mäuler der Fische im Yangt-See, wenn sie nach Fliegen schnappen. Um dieser Ohren willen hatte Li-Pao-Te verzichtet, Gefelle seiner Mutter zu werden, welche Reibrot bucht für die noch ärmeren des Detes, und war geworden, wezu Gott ihn auserjehn.

Im Jahr des großen Hungers geschah dies, als aller Reis verjengt war in den Provinzen Sze-Ha, Sze-Han-Si und Kan-Su und niemand mehr ein Korn zu kauen, geschweize denn zu mahlen hatte. Als der Mählmöser seiner Mutter und der Mund seiner Geschwister leer stand wie eine vom Sturm gefegte Felsplatte, und viele starben, ohne ihn wieder zuzuschließen, ging Li-Pao-Te, der Jahnährige, in die Stadt Wu, die viele Lagereisen fern, doch seinem Dorf noch am nächsten war. Dort saß ein Händler auf dem Markte vor vielen Säcken Reis, wie eine Laus auf einem feisten Schädel sitzt, gemäht vom Blut der Haare, die ausgegangen oder abgefressen sind. Denn es mag vorkommen, daß ein Insekt sich von der Speise des Lebens nähren darf, indessen das Ein- und Angenwachsene zugrunde geht. Li-Pao-Te verstand dergleichen nicht; er wußte nur, die Mutter hat nichts zu essen seit Monaten, und Kinder fallen wie Rücken im Winter, und Weise erbrechen Erde, die sie verschlungen haben anstatt Speise, und sterben — sterben —. Da suchte der Knabe den Händler Feng bei seinen Säcken auf und bat um etliche Körner Reis, um eine Handvoll Körner.

Feng lachte breit über das feste Gesicht, als ob man mit dem Finger eine Furche durch runden Butterdeckeln zöge und fragte: „Um wieviel Laels begehst du?“

„Wir haben keine Laels, wir haben Hunger!“ erwidert Li-Pao-Te.

„Und ich verkaufe nur für Geld, und nicht für Hunger!“ sagt Feng. „Obne Gabe keine Habel! Erst verdiene die, dann gib aus!“

„Ja Hause haust der Tod, eh' ich verdiene, was sie brauchen!“ „Das ist gut für sie und dich! So brauchst du nichts mehr zu verdienen für dich und sie ...“

Da zog der Knabe schweigend sein Messer aus der Tasche des zerfällenen Rockes (der ihm Hemd und Hose war) und stach in einen der prallen Ballen, daß der Reis hervorquoll gleich weißem Blute. Und raffte zwei Hände voll des heiligen Samens, um sie heimzutragen. Und viel wohlgläubige Arme, die es sahen, stürzten hinzu und rafften ebenfalls.

Feng aber schrie: „Hütel! Räuber! Raub!“ ... Und Wächter besahen den Jungen, banden seine Fäuste, in deren Nest noch Reis sich wie ein Häuflein Eier duckte, und führten ihn dem Richter vor.

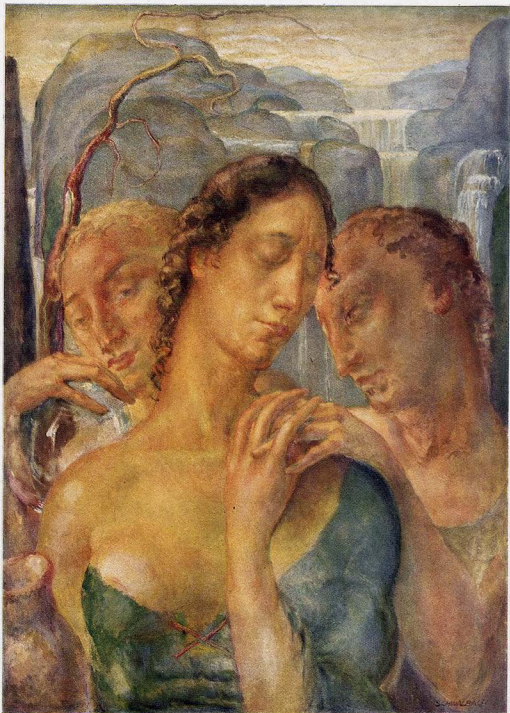
Der Richter, ein Spiess- und Spielgefelle Fengs, zwang nicht das Herz, zwang nur die Hand des kleinen Sünders, sich zu öffnen, — und sprach sein Urteil, nach papierernen, nicht ewigem Urteil.

So hütelte Li-Pao-Te die Zulpfen des Lauschens ein, verlor Heimat und Heim und Sippe, denn er lebte niemals zurück, war ein Gezeichnete als Räuber, gemäß dem Recht, und rief: „Wehlan, ich will auch diesem Berufs Ehe machen, wenn Gott will!“

In manchen wohlgefüllten Eak seiden stieß er das Messer und ließ die Satten des Reichturns ledig werden, der ihre Maß bestritt. Mit cotem Blute düngte er die düren Wäden um den Yang-Tse und Ho-ang-ho, und schüttete die Ernten des Wuchers auf die Mühlen der Hungrigen. Niemals vertiet ihm Armut an das Häfchertum. Li-Pao-Te wuchs zum Geipenß der Ungerechten auf, das ihre Nächte anglschwer und ihre Tage voller Unruß machte, das ihre Teuben leerte und ihre Gräber füllte, und nie zu fangen war.

Als aber Li-Pao-Te, der Räuber, genug getan zu haben glaubte auf dem festen Lande, als sechs Provinzen zwischen Berg und Dzean, ihm zinfend, zitterten, baute er ein Schiff und plünderte die Meere. Keine Dschunke war sicher zwischen den Golfen von Hwang-ang und Nam-Hai, kein Hafen so wohlbeachtet, daß er nicht eingedrungen, keine der Küstenstädte so stolz, daß er sie nicht gebrandschaft hätte! Überall lösten seine Mitverschworenen und walteten der richtigen Erlegung des Teilbuts, der richtigen Verteilung seiner Beuten. Denn Li-Pao-Te beehrte nicht für sich, ließ Gold.





Mütter  
(1916)

Carl Edwalby



Porenden-Landschaft am Meer

Karl Nabus

ließ Perlen, Waten, Werte wie Sand durch seine Finger rinnen, wenn er sie gesehen, und sprach: „Tragt dies nach der Provinz Tschü-Li, die von der Pest verheert ist! Kaufft Aetzte und Arzneyen! Baut Kanäle!“ — „Bringt dies der Frau des Hien Ho, die eine Witwe mit vielen Kindern ist und schwer zu leben hat!“ — „Schenkt dies der Stadt Pan-Kou, der eine Strafe auferlegt ist, weil sie mich beherbergt hatte!“  
 So teilte er, was ihm nicht gut verteilt schien, besser aus. Denn alles Uebel schien ihm davon zu flammen, daß nichts gerecht gerichtet war auf Erden.

Wie aber auch Li-Pao-Le bestrbt blieb, diesen Fehler wettzumachen, nie gelang es. Immer wieder wurden Menschen arm, gingen aller Habe verlustig, die man ihnen bot: aus Mißgeschick, durch Spiel, an übertrieben Güte. Immer wieder bemächtigte sich Habgier des Gutes anderer und wucherte daran empor zu Reichthum, Herrschaft. Immer wieder versätkerte der Regen erster Entschlüsse zu kargen Tropfen, bis er an die Stelle der Bestimmung gelangte.

Und was die Menschen nicht verschuldeten, beging Natur. Seuchen, aus einem Land vertrieben, suchten das nächste Heim und fanden üppigere Nahrung dort. Erdbeben, Wolkenbrüche vernichteten in wenigen Augenblicken, was Fleiß und mühselige Arbeit langer Jahre aufgerichtet. Ueber den Saatenjagen goldner Sommer schütteten Vulkane plötzlich lachend ihre Lava, groß Congennglut verheerende Hüte aus. Des Frühlings frühe Blüten trafen der Frost, des Herbstes Früchte das Insekt, die Fäule, der Wurm...

Nichts blieb beständig. Alles wechselte; kein Plan galt völlig sicher, unberechenbar hing er am Spinnwebfaden Zufall. Jede Handlung krankte am Gedanken, jeder Gedanke an Erinnerung. Selbst ins Geheiß des Kleinsten schien eine ungemaine Macht zu greifen, mit lächerlicher Wichtigkeit Mensch, Tier, Stein, Blume, Staub an der Bestirne Bahnen knüpfend.

Was sollte da die Lat des Einzelnen, die Kraft des Saatkorns, wov der Boden untanglich oder schlecht der Sämann war?

Li-Pao-Le, nachsinnend über des Geistes des Jüdischen, fand: Einer nur könne daran schuld, nur Einer dafür verantwortlich sein: Gott.

„Du fährst auf deinem Congenngelge ruhig durch die Meere des Alls —“ rief er ihn zu — „und plünderst die Eterne, um dich reich zu machen. Du sästst dich, ein ewig Wandelnder, an den Gewurzellen,

und niemand ist, der zwischen Brett und Daumennagel dich zerknickt! Goldene Haus des Himmels! Ich will der Diemant sein, vor dem du leben mußt! Mir sollst du Rede sehen wie tausend Deinegleichen nie fanden, ich hole dich herunter von dem Scheitel der Welt, heraus aus deiner ewigen blauen See!“

Li-Pao-Le ließ eine Dschunke zimmern, mächtiger als jede, die es jemals gab, und nannte sie In-Ka-Schara, Feuervogel; damit zog er aus, den Herren der Himmel, Schang-Ti, zu suchen und zu züchtigen.

Jehtmal verbrannte sein Schiff im Kampfe mit den Pfeilen des Congenngottes, und zehnmal baute Li-Pao-Le es wieder, immer größer, gewaltiger. Mit Segeln, welche Flügel waren, und Feuervogel hoch in die Wolken trugen, so daß sie hellen Tages rosig erschienen, als tauchten sie in Abendglut. Mit Rudern, wie Flossen eines Hais, welche durch Lüste steuern konnten, als wären sie im Meere, hiehin und dorthin stoßend. Mit Schießcharten, gleich Augen vieler Tiger, die grüne Blitze durchs Dunkel schleudern und nicht einmal vor Feuerbrand sich fürchtend, schliefen. Mit einer Dargtung, weit dicker als Elefantenhaut, und undurchdringlich für jeden Congenngesperr.

Was aber In-Ka-Scharas Augen, Flügel, Flossen die Macht zu rudern wie zu fliegen ließ, die Aube, nicht zu blinzeln, nie Härte, nicht zu zucken, — war Li-Pao-Le selbst, der Mann und Mensch, voll Mut und Großmuth, grauam und edel zugleich, steinern und gütlich, gerecht und gütewoll, entschlossen und bescheiden —

Gott kannte ihn so und wußte, daß er würdig des hohen Kampfes sei. Und als Li-Pao-Le zehn Jahre gegen den Kaiser der Kaiser Krieg geführt, ohne müde zu sein, — als er immer stärkere Waffen wählte, wenn er verlor, und nun beschloffen hatte, die Erde selbst zum Feuervogel zu machen, um mit ihr gegen jenen anzukommen, — und als er Flüsse in die Vulkane leiten ließ, um ihren heißen Dampf in Gottes Angesicht zu speien und ihn zu blenden, — rief Schang-Ti: „Gemeß!“

„Du hast gegen gestritten, Li-Pao-Le, um mich zum Frieden zu zwingen. Komm nun an Aved, du sollst mit mir die Pflanzen meines Himmelschiffes teilen!“

„Streichst du die Segel?“ frag Li-Pao-Le.

„Ich streiche sie vor die.“

„Willst du so fahren, wie ich es befehle?“

„Befehl!“ sprach Gott, und warf die Brücke des Regenbogens ein

(Fortsetzung Seite 190)

# Der Mann im Staubmantel

von Ramon Gomez de la Serna

Der Staubmantel ist ein praktisches, reinliches und angenehmes Kleidungsstück. Deshalb glich jener Mann im Staubmantel immer einem ehrbaren Kaufmann, wiewohl er in Wirklichkeit ein gefährlicher Baurer war.

„Naus im Eisenbahnzug“ las der Mann im Staubmantel. Und er lächelte, denn jeder, der ihn sah, hielt ihn eher für den Beraubten, als für den Räuber, und dabei hatte er den tollkühnen Streich verübt.

Wenn sich ein Reisender, angelockt durch seinen vertanenerweckenden Staubmantel, in jenem Abteil niederließ, wartete er schlaun den geeigneten Zeitpunkt ab, stürzte sich auf sein Opfer, beraubte es und schwang sich mitsamt seiner Beute zum Fenster hinaus.

„Wer hätte gedacht, daß jener Herr mit

dem ehebaren Staubmantel ein Epizöbue sein konnte... Und daß er durch das Fenster fliehen werde, noch dazu mit seinem Staubmantel...“ sagte sich der Beraubte veräußt.

Und der Mann im Staubmantel fuhr fort in seinem verbrecherischen Lutz; er taubte ihm sein Mantel als vortreffliche Schutzfarbe; niemals konnten die Gendarmen seiner Herr werden, wiewohl sie oft genug knapp an ihm vorbeigegangen waren, wenn er erdsuchen und reungalös im Straßengeaben gelegen hatte. Ein Staubmantel machte ihn schlechter-

dingo unsichtbar, und er fühlte sich unbedingt sicher. Eines Tages aber geschah Das Unglück: als er eben mit seiner neuesten Beute das Weite suchen wollte, ergreif ihn der Beraubte bei einem Zipfel seines Staubmantels und hielt ihn fest. Er mußte blüschnell aus seiner schützenden Umhüllung schlüpfen und in seinem tauffebraunen Catkooanzug, nackt und den feindlichen Blicken der Verfolger deutlich sichtbar, querselbein laufen. Die Notbremse fnarrte, und der Zug stand still. Die Gendarmen, die den Zug zufällig begleiteten, gaben auf den flüchtenden Feuer und streckten ihn der Länge nach hin. Da lag er nun, still und starr, wie ein erledigtes Wild, mit weit, weitgeöffneten Armen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen.)

## Weil ich flieh

Salut, chemin de fer!  
Menschen tot und leer!  
Einen Kognak her!  
Bimscham à Paris!

Bis zum späten Abend  
nichts gegessen habend,  
durch den Regen trabend,  
bin wie nie.

Dichter, kein marchand,  
toujours sans argent,  
vagabond, galan,  
armes Vieh.

Manche süße Hur  
tänzelt auf der Tour,  
er träumt Lolie nur,  
liebt nur sie.

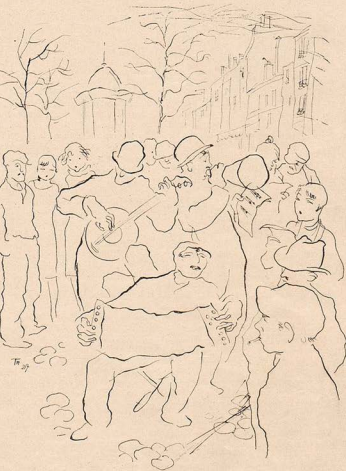
Wer ihn schief anjchaut,  
hüte seine Haut,  
er sagt gern und laut:  
baise mon cul!

Quatre heures le matin —  
allez! Et enfin  
va le petit chien  
dans son lit.

Und streckt sein Geßell  
müd, allein, tout seul.  
Noch im Traumgebell  
ruft er sie.

Ewig hin und her —  
le soir noir, il pleure  
dans mon coeur,  
weil ich flieh —

Hans Reiser



Pariser Straßenmusikanten

S. Tomamichel



Dero Schöff

(Serlag Fritz Gurlitt, Berlin)

## Leitlupe

Blanes Blut

Nach alter Tradition rollt in den Gefäßen (bitte  $\int$ , nicht  $\int$ !) jedes besseren Herrn ein andres gefärbtes Cast als in denen gewöhnlicher Leute, Sozialisten und so. Als Mussolini noch Sozialdemokrat war, mußte er sich mit der allgemein üblichen roten Farbe auch im Blute begnügen. Nun aber, da er zur Höhe gelangt und sich höchst königlich benommen, hat sich eine Umsfärbung als unvermeidlich erwiesen. Man sollen sich die Wellen in eines Duce Blute kränkeln.

Da gibt es in Italien die Opera Nazionale Ballala, der derartige Umsfärbungen am Herzen liegen. Man setzte sich hin und forschte und forschte, und da es in jedes Menschen Stammbaum eine Stelle gibt, wo der bürgerliche Zweig der Adams sich vom adligen ab-

zweigt, so fand man auch unter Mussolinis Ahnen jene Stelle, da er adlig ist. Er ist nicht nur blauen Blutes, sondern sogar mit den fouveränsten Häusern verwandt. Wo aber der Stammbaum sich in bürgerliche Niederungen verliert, da verzweifelt er in Männern der Wissenschaft und der Waffen. Wie wäre es auch andern möglich?

Hat man es doch immer geahnt, daß der Duce nicht von Kress und Pleß stammt.

Und was ein richt'ger Duce ist, Der bleibt nicht ewig Sozialist.

Peter Pius

## Anekdote

Ein Maler — heute ist er berühmt und hat es nicht mehr nötig — mußte in seiner Jugend, obwohl er einen Mägen hatte, zusehen, wo er Geld herbekam.

Eines Tages meldete sich bei ihm ein Jüngerer für ein Bild, das er gerade an den Mägen verkauft hatte, und in seiner (auwendigen) momentanen Geldverlegenheit ließ er sich herbei, eine Kopie des Gemäldes zu liefern.

Der Mägen erküßte das. Etzklampsend kommt er ins Atelier und sagt: „Hören Sie mal, guter Freund, das geht aber nich! Das geht mit denn aber doch über die Hutspur. Der Mensch, dem Sie da die Kopie verkauft haben — übrigens 'ne misse Sache! — is mein Lohfneid. Sie wissen doch, daß Sie mich ganz hundsgemein schädigen, wenn Sie dem Mann die Kopie verkaufen!“

Der Maler steckte sich eine Zigarette an: „Wissen Sie was, guter Freund,“ klopfte er ihm leutlich auf die Schulter, „das nächste Mal verkaufe ich Ihnen die Kopie.“

T.

## Großstadtfrühling

Was ist das für ein Leuchten,  
Das von den Wänden bricht?  
Die Kinder spielen im Hofe  
Und singen eine Strophe  
Vom Frühling, und kennen ihn nicht.

Sie wissen nicht, was draußen  
Im Lande sich begab,  
Sie greifen voll Verlangen  
In's Licht und wollen es fangen  
Die Wände hinauf und hinab.

Sie boschen mit weißen Händchen  
Den Schein, der zu ihnen fand  
Als Geuß von unsäglichen Tagen,  
Von denen die Mäghen oft sagen,  
Vom Frühling draußen im Land ...

F. Schröngamer-Heimdal



Marta Adams

(Sindens-Serlag)



Birken im Schnee

A. Machez

## Vogel im Eis

VON ARNO SCHIROKAUER

Unser Meegen begann mit folgendem Jeremiell: Erstens wurde der Rahe der Eiskhütte, die hinter Alfreds oder meinem Kopfstützen zu liegen pflegte, angefragt, daß unsrer Schlaf beendet sei und unsrer feierliches Leber beverstehe, bei welder handgreiflicher Mitteilung das liebe Käuschen meist fluchtartig das Lokal verließ, jüngstlich schon Aergernis nehmend an halbnaekten, mit eiskaltem Wasser

um sich sprudelnden Burschen. Zweitens trampften wir mit frisch geöhlten, wasserdichten Ektischuben polternd die Holzstiege hinunter



an den Frühstückstisch, wo sich unsere kleine Kammerjungfer wieder einfand, nicht ohne mit Schnuppern und Naserümpfen den Teangetuch unsrerer unbeholtenen Füße zu quittieren. Drittens erörterten wir, in das Frühstück einbauend, Qualitäten des Schnees, Ausichten auf Sonne, Neuschnee, Wind, Nebel, etwogen zwischen zwei Bissen weitere Berproviantierung aus dem Tal und nannten



augenwinkend ein paar lockende Felle. Worauf wir begannen, die Eiter zu waschen, zu glätten, Riemen zu schmieren. Um als fünften und letzten Punkt nach dem Anfschallen festzustellen, daß der Tag wie ein unendlicher Schneehang sprühend in Licht und Kälte vor uns läge.

Ehe er aber hinter uns lag, am Nachmittage, o Knie, schneidige halbe Stunde der Rückkehr! Wir preschten, glitten, pfliffen; faulten die endlos gewölbte, riefige Lanne des Hango hinab, wief kniffen die Augen hinter den Schneebällen zusammen; die Stöße hingen; tief in die Knie geknickt, rasten wir über die unendliche Weite; der Schnee war schneller als unsere Füße; wir sahen nichts als endloses, weißes, glühendes Gelände unter uns — ganz ungegliedert, läche Fläche — und sanken hinein, hinab. Bodenwellen warfen uns vor und zurück, hin und her, kleine Erdboden spielten uns in die Luft, mit harten Eiern fließen wir auf den Schneeteppich auf, warfen hin und hergeschüttelt wie ein Spielzeug, rutschten, rutschen, sprangen ab und auf; ohne uns, die von der schrecklichen Fahet benommen waren, ohne unsern Willen, nahmen die geduckten, gestrafften Körper jede Regung des Bodens, jeden Höcker auf, warfen sich bligschnell vor und zurück, holten den Schwerpunkt, den entgleitenden Pulvers, überschüttelt von Sonnen, überrieselt von Eis und Blut.

Bis ein laise gurgelnder Bach uns zur Seite in den Schnee warf. Dann ging es schwer atmend, in Serpentinien und aufsteigendem Steigschritt, über Cästel zum 1000-Meter-Punkt des gewohnten Heimwegs. Ich entsinne mich noch, daß mich die Müdigkeit der unaufmerksamen Wüedie ein paar mal bei geringstem Anlaß stürzen ließ und ich zurückblieb. Ich verbielt auf einer Kuppe, mich für eine letzte kleine Abfahrt zu kräftigen. — In die starre Stille der Wespere dringt ein kleines Wispern. Ich lehne mich auf die Stöße, gebe die Eiter dem laueren Talwind frei. Von einer Lanne, süß und hingegen, singt ein Vogel. Der Wald hört auf zu knistern, der Frost hört auf zu knaden, und morsche Äste zu brechen, die Stille ist atomlos. In einer Eiswelt, von der der Glanz der Sonne eben absinkt, beginnt ein kleiner, einsamer Vogel aus dünnem, seligen Blut wieder sein Aderbild, geprüchig, zart-

lich, innig. Das ist etwas ganz anderes als Vogelstimmen sonst. Die Eiswelt, die Schneberge, die steineisigen Mauern des massiven Gefirses, die rauheisige Verzauberung des erstarrten Waldes; all das Starre, leblos Vernichtete, der Frost, die Kälte, dieses Nichts dröbt in die Äther. Die Geräuschlosigkeit dieses Eisplaneten, um den die Winde wühlen, liegt laut in den Ohren. Es ist eine Stille, die summt und hallt und durch Sphären dröbt, — und inmitten dieses geräuschlosen Värns singt ein Vogel auf, hebt ein mutiges, frohliches Zwitschern an, ein kleines hundertes Kehlchen waagt hier dem Donnern des Todes das Wispern des Lebens entgegenzusetzen. Hier steht nicht Stille gegen Ton. Hier steht der Psalm des Todes gegen den kleinen Laut des Lebens. Hier steht ein Berg, der brüllt, ein Meer, das rauscht, ein Fels, der kracht, ein Wald, der klickt, eine Halde, die schreit, gegen einen kleinen Vogel, der zwitschert. Er erschrickt nicht über seine Stimme, er fürchtet sich nicht vor der zwingenden Uebermacht des Schweigens. Jemandwo, auf bebendem Raucheis, sitzt er mit voller Kehle, singt, ruft, lacht, predigt Dstern, Auferstehung.

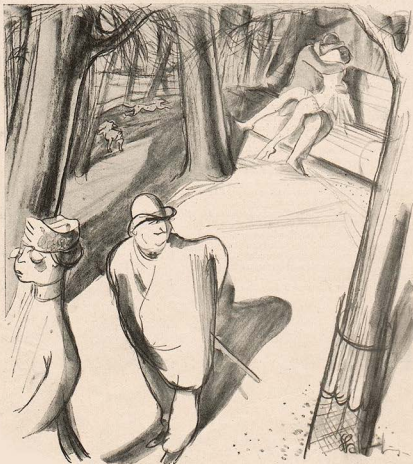
Es gehört noch zu der Geschichte, daß ich vor-unserer Hütte den Uebungshügel ersteige. Er liegt nach Süden; in der Mittagssonne war der Schnee gestaut, am Nachmittage gefressen, so daß er als Harisch oben auf lag. Es war nicht leicht hinaufzukommen. Ich wende oben und fahre ab, komme fürchterlich in Fahet. Ein Buckel schleudert mich zu kleinem Sprung hoch; wie ich hart aufsteige, haut der eine Eck durch den Harisch hindurch und brems mich heftig. Ehe der müde Körper ausgleicht, fliege ich schon, Kopf voran, in den Schnee. In den Schnee? In den Harisch! Etoesse mit dem Gesicht durch das Eis, das mich die Haut zerseht. Wie waren den ganzen Tag in der prallen, decken Sonne gelaufen. Strahl und Widerstrahl der Schneefelder hatten das Gesicht verbrannt, das rot und etwas aufgedunnen von Gletscherbrand war. Die Lippen schmeckten fahsig. Man kennt das. Die verseigte Gesichtshaut brante. In dem Augenblick, wo die empfindliche, wundte Haut vom Harisch zerseht wird, spüre ich einen fürchterlichen Schmerz. Wider Willen kommen mir Tränen in die Augen — als ob man sich auf die Junge beißt —, aber in dem Augenblick,



wo ich Tränen spüre, fällt mir selig das Vögelschen wieder ein; ich gebe mich meinem Schmerz hin, segne den Hügel, den Harsch, den Fall, juble über die schmerzenden Schnitte des gestürzten Geflügels und berge mich unter wohlriechenden Tränen.

Mit verpacktem Kopf, unter Ohmässen laue ich mein Abendbrot, während Hund und Katze mich interessiert betrachten — und darf den ganzen Abend über etwas seltsam, hoch und verückt sein. Niemand merkt etwas. Nur vielleicht die Katze, deren Raubinstitute wohl den Vogel in meiner aufgereizten Seele wittern; sie ist nicht mehr auf dem Kopffüssen zu halten, kriecht, schleicht immer wieder, während ich schon halb schlafe, an meine Brust, schmiegt sich, horcht in mich hinein, mit eingezogenen Krallen. Es scheint, sie hört zwischen den Schlägen meines Herzens ein Vögelschen witschern. So schläft sie, so schlafe ich ein.

Ernst Wallenburger



„Weßhalb gehst du so langsam, Heinrich?“  
 „Ich treibe entwicklungstheoretische Studien.“

## Mene tekel

Weh, mich faßt die Eiseskälte eines Weltuntergangs, wenn ich höre, daß Staatsanwälte jetzt bevölkern die Peijongs — und zwar, statt mit Angeklagten ihrer Amtsgewöhnlichkeit, — mit der leider angelegenen eigenen Persönlichkeit!!

Weh, wenn das am grünen Holze sezujagen schon geschähe, dann erzittert mir das stolze staatserbaltende Gemüt

Und ich frage höflichst: bitte! schein, was hat sitzlich denn noch Holt, wenn jetzt öffentlich im Ritzenhst jetzt sogar der Staatsanwalt??!

A. D. N.

## Bolzenschiefen

Als ein Berliner Revuekomité, der die Hilde Scheller eine zweite Pompadour genannt hatte, wegen Beleidigung verurteilt wurde, brachten Berliner Zeitungen entzürzte Artikel über die „unwürdige Ausladung des Krach-Prozesses“ durch den Komité. — Mit Recht, ein Komité ist noch lange keine Zeitung.

Ein Gelehrter, der dem allgemeinen Glauben misstraute, daß der „König der Tiere“ die gewaltigste Stimme habe, hat herausgebracht, daß ein Kiefenflie (Bos gaurus), dessen Lunge sechsmal so groß ist wie die des Löwen, und der ein unheimliches Gebüll von sich gibt, den ersten Platz unter den Stimmgewaltigen der Erde einnehmen dürfte. — Und Mussolini?

In Berlin fand ein Vortrag des holländischen Eberformers van de Velde über die erzütierte Ehe unter Polizeiaufsicht statt. — Eßt preußisch; aber unter Polizeiaufsicht wird sie sich nicht erzütieren lassen.

Um dem Buchmacher Keil Selbigenheit zu geben, seine Geschäftlichkeit und so seine Unschuld zu erweisen, wurden ihm auf der Anklagebank Pariser Starterlisten überreicht, und er mußte Tipps geben, die er den Richtern geheim zusstellte. — Von den Beamten wird immer eifriger Selbstsucht verlangt.

Ein ehemaliger englischer Journalist, der den Krieg mitgemacht hatte und dessen Pension trotz wütender Zeitungsartikel von 3 schließlich auf ½ Pfund die Woche sank, stieg mit einem Plasterstein auf das Dach des Parlaments, um ihn dem ersten besten Minister, der aus der Tür treten würde, auf den Kopf zu werfen. — Anscheinend wollte er einen leichten Druck auf die Regierung ausüben.

T.

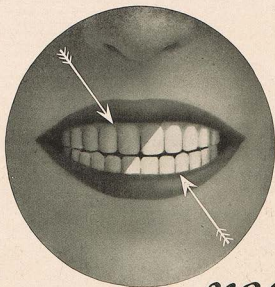
## Zick-Zack

Das einzige, was den Haarcassall ausfällt, ist der Fußboden.

Die einzige Ursache, warum so viele amerikanische Familien noch keinen Elefanten besitzen, ist die, daß ihnen noch nie einer zu ermäßigtem Preise und rückenschlägen Katalogzahlungen angeboten worden ist.

ODOL ★ ODOL ★ ODOL ★ ODOL

*VOR* der Behandlung  
mit Odol-Zahnpasta



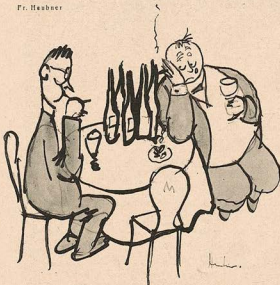
*nach*  
der Behandlung  
mit Odol-Zahnpasta

*So* wirkt



*Odol-Zahnpasta!*

ODOL ★ ODOL ★ ODOL ★ ODOL



„Mit is 'n Pech widerfahren — — meine Frau is mit'n Referendar durchgegangen und mein Eohn durch 'n Referendar durchgeflogen.“



### Die schwarze Gefahr

„Jetzt kimmt van Neger' nach dem andern ...“  
 „Weil's eahna z' hoaf' wird — im Afrika hinten!“  
 „Da Aman Ullah is schon da und die schwarze Schoffi aa ...!“  
 „Und in die Theadda tanzen lauter Fottentinnen —“  
 „Dö alle unsere Weiswürschot' fressen und dafür Kokosnäh schicka.“  
 „Da muaf' ja dös beste Land himverd'n ...!“  
 „Und so weit geht's no, daß Bayern a afrikanische Kolonie wird.“  
 „Für die Löwen wär' dös gar net so ohne, die bei uns auf d' Wappel von d' Reichsvollzieh' er und an die Maßkräng befindlich sand. Die hätten wider dös schönste Madchen ...“  
 „Als Zimmerherren kommen dö Neger für uns aa net in Frag' — da jand's wider z' wenig vuil ... Und sinka tean f', daß man in jede Schlafstell' an Ventilator einbauen müafst und daß d' Flöh und Wanzen Selbstmordgedanken kriag'n ...“  
 „Aber was sagst' nachher zum König Aman Ullah ...? Daß der net bei uns sein' Einzig g'halten hat ...? Dö Gaudi in Bayern, wenn's jetzt doch no an Kim kriag'n — und wenn er aa schwarz is.“  
 „Je schwärzer, um so lieber ...!“  
 „Der is ja gar net schwarz ... kaschisch is er ...!“  
 „Der ...? Mei' Vater, der kann schwarz sei', wenn er mag — und Aug'n macht er dir hin, daß d' in keaner Lebensversicherung mehr auf'nommen wüf' ...“  
 „Mei' Frau hat g'sagt, — der wenn plögl' bei ihr in d' Küch eini kam, springat f' zum Fenster auf ...“  
 „Umkehrer hat ma da aa schon was erlebt, daß nämli! —“  
 „Dö schwarze Schoffi Vater, dö war mit' lieber ...“

„Mit 'm Bauch wackeln alloa, dös is aa no koa Kunst —!“  
 „Erstens wackelt f' net mit 'm Bauch nur alloa — und dann viertens wackelt a Parkett von Könnigen mit ... Da desat bei Alte vuil macha, bis solche Erfolge hätt' ...“

„Dö ...! Wegen dera hab'n schon zwoa Kaminkheer eahna Stellung verlor'n. Dö nahm's no auf mit den afrikanischen Mensch!“

„Jetzt hörst' aber auf mit solche Kampf' ...!“

„Gar net hö'e i auf ...! A so tanzt mei Alte dös Weibsbild in Grund und Boden rim, daß auf der Auer Dult nur mehr amerikanische Schneesloden und Treoler Zwiefelgins verkaaft' kömt und daß ihern Bauch in der Müllbeerwertung abholen müafst ...“

„Zu uns nach München sollt' f' halt kemma, nachher hätt' die Polizei no mehr zum Derkschlag'n — als wia beim Negersprengung. Denn bei uns is der einzeln Schutzmann scho a ganzes Lieberfallkommando ...“

„A guate Polizei is a wahre Gabe Wortes —. Und je fastiger als f' zuhaut, um so bodenständiger is f' organisiert.“

„Und drum brauch ma koane Negler, wenn ma schon a solche Polizeidirektion hab'n, dö mit dö Gummimittel auf die Köp' vom Fremdenstrom unanbotat, daß a jeder moant: der Äquator is eahn auf 'n Kohlrabi auß' g'fallen ...“

„Ueberhaupt weid die Neglerfrage bei uns am Oktoberfest gelöst, wo die Wälkerschau kemmt und wo a jeder Neger vangel einziunt is, damit nig passiert ...“

„Und dö übrige Zeit hab'n mit' ja die Korpsschützen, wo es Fean gibt, der net als Freibrief das ganze Polizeipräsidium in der Hofentatschen tragt — und die mehr schreien und plären dera, als wia dös ganze Afrika mitanander ...!“

„Ja, da tat der Aman Ullah und die schwarze Schoffi bös abfallen — und blaunert waren f' sei auf d' Knecht ...!“

„Ev hat wieder all's sei Quat's — wia d' Gwag' d' Mülli —“

Ernst Hofrichter

R. Matouischek



MATOUSCHKE

### Vorsicht

„Und wüf' du noch immer Alter Trottel' zu mir sagen, wann ich die das Cellier schent'?“  
 „Ob's zuerst her!“

*Ihre Eltern werden  
sich freuen,*

wenn Sie ihnen einmal eine Flasche «Kupferberg Gold» mitbringen!

Alte Herrschaften sind meist sehr vorsichtig mit ihrer Gesundheit. Sie glauben, dies und jenes sei ihnen nicht zuträglich, doch vergessen sie leicht, daß – gerade im Alter – nicht nur der Körper, sondern auch der Geist einer wohlthuenden, fröhlich-stimmenden Anregung bedarf. Dazu gibt es nichts Besseres als «Kupferberg Gold», der seit einem Menschenalter in der ganzen Welt als vorzüglicher Sekt anerkannt ist.

«Kupferberg Gold» in ganzen und halben Flaschen erhalten Sie in allen Weinhandlungen und Feinkostgeschäften zu Original-Kellerei-Preisen.

CHR. ADT KUPFERBERG & CO MAINZ



*Der  
herbe, raffige  
Herren-Sekt  
KUPFERBERG  
RIESLING  
teuer, aber  
sehr gut!*



**WIE ALT  
DARF  
SEKT  
WERDEN?**

Sekt erreicht im allgemeinen 5 bis 10 Jahre nach der Füllung den Höhepunkt seiner Entwicklung. Etwa weitere 5 Jahre bleibt er ziemlich unverändert. Bei Verwendung von guten Korken ist es nicht selten, daß sogar 20 bis 25 Jahre alter Sekt noch munter perlt und schäumt. «Kupferberg Gold» eignet sich ganz besonders zur Ergänzung der Bestände im Weinkeller: Er schäumt und perlt stark, ist musterhaft reintonig und hat ausgesucht feine, sehr haltbare Korken. Auch mit hohem Alter wird er daher dem Kenner stets Freude und Genuß bereiten.

**KUPFERBERG  
GOLD**



## Bewertung



Frühling im Modehaus

„Es ist mir unverständlich, wie man angeht  
in jeder Mode noch vom Niedergang der Posse  
reden kann.“

Die mit Schönheit prunken oder prunkten,  
Was das Anlich und den Leib betrifft,  
Weiset jetzt die Welt genau nach Punkten  
Und addiert die Zahlen mit dem Zeit.

Fünzig volle Punkte habe Nieze  
Nach veredigtem Absteuern,  
Predigt bei Spielweise laut ihr Wize,  
Gatte Tag für Tag dem Publikum!

Einen Schein, der anulich abgestempelt  
Und mit ihrem Bild ist angehan,  
Zeigt besagter Mensch herum und trampelt  
Alle Nachbarn mit dem Gefen an!

Die ihr in die Allganzheit tunktet:  
Eure Nieze läßt mich gänzlich kalt. —  
Meine Liebe ist nicht ausgepunktet,  
Und doch hat sie über mich Gewalt!

Wenn ich sie die Alterschönste nenne,  
Wird die Wahrheit keineswegs verfehlet,  
Denn von ihren Punkten, die ich kenne,  
Zst eist einer — fünfzig Punkte wert!!

Euterich



Der Naturschwärmer

„Diese kleinen Hügel in der Gegend finde ich  
geradezu begreifend schön, Emmys!“

**Altestes Honigverandgeschäft  
Süddeutschlands**

Verkauf  
nur  
an  
Händler

Garantirt Reiner  
Bienen-Schleuder Honig

Derwand  
in  
Gläsern  
und  
Kannen

**Fritz Haass Weissenhof / Bay.**

## Lebens-Pläne

Hedert die Charakter-Beurteilung, die der durch 30 Jahre Lebens-Berufe, aus 10 Werke allseitige Psech-Graphologie P. v. Liebe, München, Post 11, Fachver-Rg.,-Brief, gibt. Vorher aus Fröpp, Inc.

## Magerkeit

schlafe, un-entw. Büste

Wenden Sie sich vertrauensvoll an mich. Teile die Yes. gesch. Mittel

aus 10 mit.

Franz A. Manck, Berlin 29/153 Wilhelmstr. Ackerstr. 31.

## Keine „Medizin“! Kein Geheimmittel!

sondern

## Künstl. Höhensonne Original-Hanau

Höhensonnenbestrahlungen sind keine „Medizin“, sondern der Hauptfaktor der Hochgebirgskur. Sie sind nichts anderes als der lebenswichtige Bestandteil der Sonnenenergie; es sind die unsichtbaren ultravioletten Hüllstrahlen der Hochgebirgssonne, die die Haut bezaubert und den Organismus mit Sonnenenergie laden. Die deutsche Elektrothek kann sie seit 1905 in der Leuchtöhre aus hochschmelzbarem Berghaus (Quarz) der „Künstlichen Höhensonne“ — Original Hanau — wirksamer erzeugen als die Natur! Deshalb wurde die „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — der größte medizinische Erfolg des letzten Jahrzehnts. Über 100.000 Quarsöhren „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — wurden bisher an Aerzte aller Länder abgesetzt.

## Es gibt nichts Besseres

Ihr beruflich Angestrebte, Stuben- und Nachtarbeiter, Nervöse und Schläfrige sowie für Trainierte aus Erhöhung spiritueller Leistungen! Bestrahlungen mit „Künstlicher Höhensonne“ — Original Hanau — bewirken eine wundervolle natürliche Kautisation bei Alterserschöpfung, bei Schwächekrankheiten überhaupt, bei Genesenden nach langer Krankheit und bei geschwächten Wöchnerinnen. Bestrahlungen mit „Künstlicher Höhensonne“ — Original Hanau — sind das natürliche Vorpräparat zur Erlangung der natürlichen Abschlechte gegen Krankheitsfälle.

Versuchen Sie diese Probebestrahlungen bei Ihrem Arzt (aber nur mit „Original Hanau“), fragen Sie Dekanate nach den Bestrahlungserfolgen.

Aufklärungsrecht vorbehalten kostenlos die

**Quarzlampe - Gesellschaft m. b. H.**  
Hanau a. M. Postfach 1243

Weitere Literatur versendet der Sollus-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1912. (Vorsatz nur unter Nachnahme, Porto und Verpackung zu Selbstkosten.) „Licht sein. Licht schenken vor Krankheit“ von San.-Rat Dr. Breizer, geb. RM. — 20 / „Sonne als Heilmittel“ von Dr. F. Theodor, geb. RM. 1.— / „Verstärkungskunst von Zarathustra bis Schopenhauer“ von Dr. von Borstein, karl. RM. 2.— / „Licht, Sonne, Wasser“ von Dr. Theodor, geb. RM. 2.—, geb. RM. 2.60 / „Strahlungs-Jugend“ von Dr. F. Theodor, geb. RM. 1.—.

Loby E. Rosenthal:

## Erinnerungen eines Malers

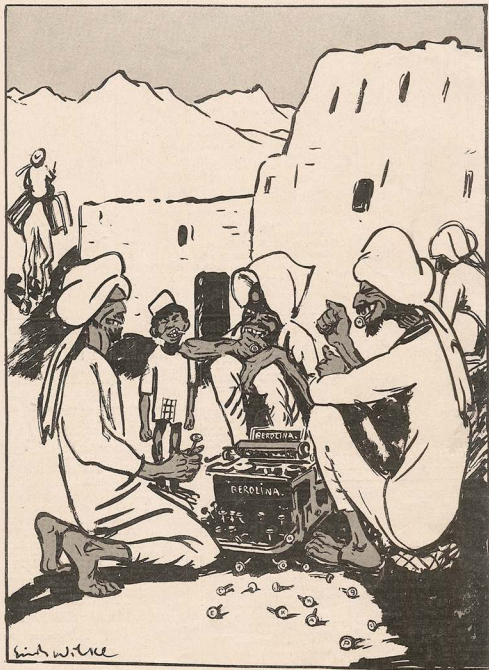
112 Seiten und 8 Abbildungen. Preis in Halbleinen M. 3.—

In diesem Buche spielt eine noch nicht sehr lange erschwundene Epoche des Münchener Künstlerlebens. Diese Erinnerungsblätter wurden von dem Künstler wenige Jahre vor seinem Tode geschrieben. Sie waren ursprünglich nur für seine Familie und seine Kinder bestimmt, denen er damit ein tieferes Verständnis für seine oft geäußerten Lebensanschauungen eröffnen wollte. Wenn sich die Herausgeber entschlossen haben, diese Blätter zu veröffentlichen, so geschieht es im Glauben an das Interesse für die damalige Münchener Kunstwelt und ihre Vertreter. Uebrigens muß ein Schicksal wie das des Autors, der sich aus dem armen Dasein eines 10 Jahre alten Zeitungsvorfärsers zu Ansehen und Wohlstand hinaufarbeitete, unsere Zeit ein weiteres Beispiel für ein Leben sein, daß natürlicher Begabung, Fleiß und Arbeit zum Erfolg führt.

Zu haben in den Buchhandlungen oder beim Verlag  
**Richard Pfäffl Druckerei und Verlags-A. G.**  
München, Herrnhuterstraße 2—10

# Geschenke für die Daheimgebliebenen in Afghanistan

Erich Wilke



„Gut ist das Ding schon, aber hart!“

1928 JUGEND Nr. 12/17. März 1928

Vierteljahres-Preis 7 Mark. Heft-Preis 60 Pfennig

Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Schriftleitung: OTTO A. HIRTH, FRANZ SCHOENBERNER. — Für die Schriftleitung verantwortlich: FRANZ SCHOENBERNER. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: CARL MAASS, München. — Verlag: G. HIRTH's Verlag G. m. b. H. (RICHARD PFLAUM A.G.) München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAFAEL, Wien I, Graben 24. — Für die Redaktion in Österreich verantwortlich: MARIANNE RAFAEL, Wien XIX, Hochschulstraße 25 — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH's VERLAG G. m. b. H. (RICHARD PFLAUM A.G.), München. — Druck: RICHARD PFLAUM, DRUCKEREI- UND VERLAGS-A.G., München, Herrenstraße 2-10 und Kanalstraße 1-3.

Sämtliche Klischees dieser Zeitschrift sind in der Graph. Konstanztal Joh. Hamböck, Int. Ed. Mühlhaller und Fritz Müller, München, Schönländstraße 13, hergestellt.